

Schuberts Messe in Es-Dur: ungeahnte Dimensionen

Bekannt ist der Ausspruch von "göttlichen" oder "himmlischen Längen", die Robert Schumann für Franz Schuberts Grosse Sinfonie prägte. Die "Länge" bezog Schumann auf die zeitliche Dauer, mit "göttlich" wollte er den Geist des Werkes angesprochen haben. Genauso passen Schumanns Worte auf die Messe in Es-Dur des frühvollendeten Komponisten, die er im Sommer 1828, wenige Monate vor seinem Tod niederschrieb. Schubert, der Kammermusiker, Lyriker, Liederkomponist, strebte mit zunehmendem Alter die grossen Dimensionen an und schuf mit dem Streichquintett, der Klaviersonate in B-Dur, der "Unvollendeten" und der Grossen Sinfonie Dimensionen, die nicht nur in die Länge gehen, sondern vor allem in die Tiefe. Ebenso oft hat er Versuche zur grossen Form nicht weiter verfolgt, wenn sie seinen Vorstellungen nicht genügten. Das Unvollendete, Fragmentarische gehört zu Schuberts Schaffen, zu seinem Leben wie das Vollendete, Geniale. Die durchaus ernstzunehmenden Ergänzungen etwa der 7. Sinfonie in E-Dur oder der Unvollendeten (mit einem Scherzo und dem Schlussteil aus "Rosamunde") tun nichts anderes als Schuberts Suche nach der grossen Form für uns hör- und spürbar zu machen.

Und nun wurde in der Kirche Herzogenbuchsee mit der Messe in Es-Dur eine grosse Form auf eindrückliche, berührende Art und Weise den Ohren und dem Herzen eines bewegten Publikums kundgetan. Dazu hatten sich zwei ideale Partner zusammen gefunden: die Société Chorale de Neuchâtel unter Gilbert Bezençon und das Huttwiler Kammerorchester unter Martin Kunz. Jedem der sechs Messeteile gibt Schubert neue, ungeahnte Dimensionen: Feierliche Blechbläserchöre, expressive Chorsätze, gewaltige Fugen. Die Melodien unterziehen sich den gewagten Harmonien, den häufigen und stets überraschenden Tonartwechseln und den Klangfarben von Chor, Solisten und Orchestern. Man hört unheimliche, ja schauerliche Abgründe neben versöhnlichen, lieblichen Klängen. Die gewaltigen Dimensionen an klanglichem Ausdruck führen die Es-Dur-Messe an die Seite einer Missa Solemnis von Beethoven, eines Requiems von Mozart oder einer h-moll-Messe von J.S. Bach. Sie übertreffen mit wenigen Ausnahmen alle folgenden Chorwerke des 19. Jahrhunderts.

Die hör- und spürbar zu machen ist eine grossartige Leistung, in die sich Chor und Orchester ebenbürtig teilen. Die Solopartien erfuhren durch Anna Maske, Sopran, Stephanie Mütter, Alt, Pierre-Emmanuel Ruedin, Tenor, Pascal Marti, Bariton und Christophe Mironneau eine subtile und gepflegte Wiedergabe, auch wenn sie im Rahmen der ganzen Messe auf drei kurze Einsätze beschränkt waren. Der Chor meisterte seine Partien mit nie erlahmender Ausstrahlung, was in den etlichen, sehr umfangreichen Fugen besonders zum Ausdruck kam. Präzision und gute Aussprache trugen hier Wesentliches bei. Eine grosse Arbeit wurde dem Huttwiler Kammerorchester aufgebürdet. Die gründliche Vorbereitung durch Martin Kunz trug allerdings die Frucht einer in jeder Hinsicht tadellosen Begleitung. Das galt besonders für die drei Posaunisten Christian Lehmann, Theodor Weber und Markus Stadler, welche mit ihren Einsätzen Chor und Orchester gleichermassen stützten und bewegten. Mit der dominanten Stellung der drei Posaunen hat Schubert seiner Vorstellung neuer Klänge Massstäbe gesetzt.

Der Schubert-Messe vorangestellt war "Lauda Sion" von Felix Mendelssohn. Die Vertonung einer lateinischen Hymne von Thomas von Aquin, ein Lobgesang auf den Herrn, entsprach dem inneren Bedürfnis des zum reformierten Glauben konvertierten Mendelssohn, seine Gläubigkeit musikalisch auszudrücken. Das "Lauda Sion", das in zeitlicher Nähe zum grossen Oratorium "Elias" entstand, erfuhr mit allen Beteiligten eine eindrückliche Wiedergabe und war für die Zuhörerschaft ein wohlverdienter Genuss.